

Der Weltkrieg und unsere katholische Weltanschauung [Schluss]

Autor(en): **Rogger, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Weltkrieg und unsere katholische Weltanschauung.

Von Seminardirektor B. Rogger.

(Schluß.)

• Die Optimisten, die meinen, der Unglaube und die religiöse Gleichgültigkeit gehören endgültig der Vergangenheit an, werden enttäuscht werden! „N o t l e h r t b e t e n“. Aber wer es erst in der Not lernen muß, der vergißt es gerne wieder, wenn die Not vorüber ist. „D e r N o t g e h o r c h e n d , n i c h t d e m e i g e n e n T r i e b e . . .“, so möchte man zu manchem dieser Gebete schreiben. Auch die heidnische Seele schreit in der Not zu einem helfenden Gotte auf.

Als die Völker Europas vor hundert Jahren zwei Jahrzehnte lang unter den Schrecken der französischen Revolution gezittert hatten, schlossen die Herrscher von Preußen, Oesterreich und Rußland die Heilige Allianz und versprachen, in Zukunft ihre Völker nach den Grundsätzen des Evangeliums zu regieren. Als aber Friede war, vergaß man allzubald wieder, was man in hl. Not gelobt hatte. — Auch im Jahre 1870—71 zog Preußen-Deutschland unter Anrufung des Namens Gottes in den Krieg. Und die deutschen Katholiken haben ihr Blut so freudig geopfert für ihr Vaterland wie die Nichtkatholiken. Und die Antwort darauf? Der Kulturkampf unseligen Angedenkens, der die kath. Kirche Deutschlands zur Bettlerin und zur Sklavin des Staates erniedrigte, und der die Jesuiten, treue Söhne des deutschen Vaterlandes, die auf den Schlachtfeldern Frankreichs das eiserne Kreuz der Tapferkeit sich geholt hatten, in die Verbannung schickte, als wären es gemeine Verbrecher.

Es ist etwas Schönes um das religiöse Erwachen. Aber wir dürfen nicht zu viel davon erwarten für die Zeiten des Friedens. Soll die religiöse Erneuerung die Tage der Not überdauern, dann muß sie von innen heraus kommen, dann muß sie — von Fällen außerordentlicher Begnadung abgesehen — erarbeitet werden, dann muß sie mit einer gründlichen sittlichen Erneuerung Hand in Hand gehen. Und, aufrichtig gestanden, auch an die letztere vermag ich nicht recht zu glauben. Die rührenden Beispiele von Opfermut, von Selbstüberwindung, von Heldentum jeder Art in Ehren. Ein trauriges Volk, dem die Not keine Helden erzöge. Aber der Krieg war noch nie ein großer sittlicher Erzieher für die, welche all das Hohe und Grausame und Unmenschliche eines solchen im Felde mitmachen mußten. Und das Volk zu Hause? Ein Lügen, ein Verleumden, ein Hassen und gegenseitiges Verfluchen; das ist das ceterum censeo der Presse, die das Volk während des Krieges geistig nährt, das ceterum censeo der Lehrer in den Schulen. Daß diese Methode geeignet sei, ein sittlich geläutertes Volk zu erziehen, vermag ich nicht zu glauben.

Es ist etwas Schönes um das religiöse Erwachen. Gewiß. Aber noch kein Staat hat aus diesem religiösen Erwachen heraus für die Katholiken und für den Herrgott der Katholiken ein Freiheitsedikt erlassen, wie es die Atheisten und Antimilitaristen und Anarchisten längst genießen. Noch kein führender Staatsmann hat versprochen, nach dem Kriege der Kirche gegenüber begangenes Unrecht gut zu machen. Noch keiner hat offen und vor aller Welt an die Brust geschlagen und

gesagt: wir, auch wir haben gesündigt; Gott sei uns armen Sündern gnädig, wir müssen, wir wollen uns bessern. Sie sagten bis dahin nur: Herrgott, hilf uns! Ohne Dich werden wir nicht fertig mit unsern Feinden; wir brauchen Dich, darum bist Du uns recht. Der tiefen, dauernden, sittlich-religiösen Erneuerung muß aber das Confiteor vorausgehen.

Und doch: wir wollen uns freuen. Der Krieg ist eine gewaltige Apologie unserer Weltanschauung. Gott ist offiziell wieder anerkannt. Gott nicht nur für das stille Herzenskammerlein und das Halbdunkel der Kirche; Gott auch für die Doffentlichkeit, für das Fortbestehen der Staaten. Jetzt lassen wir aber von keinem Spötter mehr die abgedroschene Phrase uns ins Angesicht schleudern, Gott und die Religion seien im 20. Jahrhundert nicht mehr modern. Die Leiter der Staaten und die Lenker der Schlachten haben es vor aller Welt verkündet: keine Flugmaschine, kein Unterseeboot, kein 42cm-Mörser, kein Millionenheer, keine noch so überlegene Feldherrenkunst kann ihn ersehen. Der größte Sieger im Weltkrieg heißt Gott. —

Und welches sind die größten und gesegnetsten Taten in diesem Kriege? Nicht jene, die unsere Zeitungen täglich sammeln und am Abend ihren Lesern vorlegen mit einer „Hand“ davor.

Als das Luftschiff erfunden war, da war die erste Frage die nach der Verwendbarkeit im Kriege? Und wenn die Technik eine neue Maschine erdacht hatte, fragte man immer wieder zuerst: Wie viele Menschenleben kann man im nächsten Kriege töten damit? Und wenn ein Staat eine neue Mordwaffe geschaffen hatte, so war des Nachbarstaates erstes Bemühen, eine noch vollkommenerere Mordwaffe zu schaffen, die noch gründlicher zerstörte, noch erbarmungsloser niedermähte. Und die Männer der Wissenschaft und der Technik marterten ihr armes Gehirn, um als ihre Höchstleistung entweder einen Gegenstand für menschliche Bequemlichkeit oder dann ein neues Mord- und Zerstörungsinstrument zu erfinden. — Und dann kam der Krieg. Und jeder neue Tag sang ein neues Loblied auf den Menschenggeist, der die Wunderwerke der Zerstörungskunst geschaffen, sie im Kriege leitete und bediente. Und haben wir nicht oft — auch wir Neutrale — dieses Loblied mitgesungen, wenn wir mit klopfendem Herzen von großen Siegen und großen Niederlagen lasen. Unsere Kriegsführung ein Triumph des Menschengeistes? Das Völkermorden von 1914—15 ein Hohelied auf unsere Kultur? Und die Riesenfriedhöfe auf den Schlachtfeldern und auf dem Meeresgrunde ganze Flotten von Handels- und Kriegsschiffen, rauchende Trümmerhaufen, wo früher blühende Städte und Dörfer und in Millionen von Familien namenloses Elend: das sind die furchtbaren Denkmäler moderner Menschengröße und moderner Heldentaten. —

Es gibt Menschen, auch in unserer neutralen Schweiz, die an diese Größe glauben; es gibt Zeitungen, auch in unserer neutralen Schweiz, die täglich einen tiefen Kniefall tun vor diesen Denkmälern und dem Geiste, der sie schuf. Aber soll das wirklich unserer Kultur Bestes und Größtes sein? Sind wir wirklich noch nicht über die Ethik des Raubtieres hinausgekommen? Wenn das unserer Kultur Bestes ist, dann verwünsche ich sie! Mögen andere diese Taten preisen, ich kann

es nicht. Meine Liebe gilt andern Taten, einem andern Geiste. Dem Geiste, der die Wunden heilt, die der Krieg geschlagen, der die Tränen trocknet, die der Krieg vergießt. Mein Lied gilt nicht dem Heldentum des Hasses, sondern dem Heldentum der Liebe. Der Liebe, die zu Hause die verwaisten Kinder nährt und die trauernden Witwen tröstet. Den Engeln der Liebe, die am Arme die weiße Binde mit dem roten Kreuze, über die Schlachtfelder gehen und durch die Lazarette und mit gleichem Erbarmen, mit dem sie den Bruder pflegen, sich zum verwundeten Feinde niederbeugen. Das aber ist christliches Heldentum, das ist Geist von unserer Weltanschauung, in Bethlehem wurde er geboren und auf Golgatha wurde er zum Weltgesetze erhoben.

Ich meine, wir sollten auch in der Schule weniger vom Heldentum des Zerstörens und des Siegens auf den Schlachtfeldern reden und mehr von dem Heldentum des stillen Sich-Opfern für andere, mehr von dem stillen ungesehenen Heldentum der Mütter zu Hause, von dem Heldentum der Nächstenliebe, das mit keinem eisernen Kreuze belohnt wird. Wir sollten überhaupt wieder anfangen, weniger an den Krieg und mehr an den Frieden zu denken, weniger daran, was des Krieges Tugenden seien und mehr daran, was wir an sittlichen Kräften während des Friedens brauchen.

* * *

„Der letzte Krieg“. Eine amerikanische Zeitung hat unserm Kriege diesen wunderbaren Namen gegeben. Wird er der letzte Krieg sein? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich: durch die Diplomaten, durch ein internationales Friedensbureau, das dem einsamen Diplomaten auf dem Stuhle des hl. Petrus Sitz und Stimme verweigert, wird der Krieg nicht aus der Welt geschafft. Und er wird nicht aus der Welt geschafft durch neue Rüstungen, nicht durch neue Fortschritte der Technik und durch neue Völkerbündnisse nicht. Weder durch ein entscheidendes Siegen Deutschlands noch durch ein solches des Dreiverbandes. Weder die Vorherrschaft der germanischen noch die der romanischen oder slawischen Völker kann uns den dauernden Frieden sichern. „Ein anderes Fundament kann keiner legen, als welches gelegt ist, Jesus Christus.“ Dieser gewaltige Satz, den der hl. Apostel Paulus an die Corinthier schrieb, und nur er, ist die magna charta des dauernden Völkerfriedens.

„Das Christentum hat versagt in diesem Kriege.“ Nein, dieser Krieg ist ein gewaltigster Beweis für die Notwendigkeit des Christentums und eines mehreren Christentums besonders in jenen Kreisen, die für die Schicksale der Völker verantwortlich sind, deren oberstes Evangelium aber bisher das des Machiavelli war.

„Der letzte Krieg“. Dieser Traum würde nur dann schöne Wirklichkeit werden, wenn das Evangelium dessen, der in der heiligen Nacht Mensch ward, ganz verwirklicht würde. Dann gäbe es keine Feindschaft mehr, keinen Haß mehr, keine Prozesse mehr und keine Kriege mehr. Dann wäre Friede, ewiger Friede zwischen einzelnen Menschen und ewiger Friede zwischen den Staaten. Wird das je sein? Wohl kaum auf dieser Erde, weil das Christentum — vollkommen zwar an und für sich — in unvollkommenen, schwachen Menschen immer nur in beschränkter Weise Wirklichkeit wird. Aber je mehr vom Christentum den einzelnen Menschen

und die menschliche Gesellschaft durchdringt, je vollkommener alle Menschen die Gebote Gottes halten, um so mehr Gewähr haben wir für den Frieden. Dann ganz besonders, wenn auch diejenigen, die die Völker regieren und über Krieg und Frieden entscheiden, ihre Politik und ihre Diplomatie an den ewigen Gesetzen des Christentums orientieren. Das schönste Friedenslied wurde zu Bethlehem gesungen über der Wiege des Weihnachtskinds, dessen oberstes Gesetz Gerechtigkeit und Liebe heißt. Wo immer Christus in einem Menschenherzen oder in einem Volke wiedergeboren wird, da geht auch die Botschaft des Weihnachtsliedes in Erfüllung:

Friede den Menschen auf Erden!

Das Geheimnis.

Unter dem Titel „Das Geheimnis des deutschen Erfolges“ schreibt der russisch-nationalistische Politiker Menschikow in der „Nowoje Wremja“, dem bekannten deutschfeindlichen Petersburgerblatt über die deutsche Schule folgendes:

Wir kennen Deutschland wie Rußland noch allzu wenig. Indem wir immer wiederholen, daß es der deutsche Schullehrer gewesen sei, der bei Sedan die Franzosen geschlagen habe, fällt es uns gar nicht bei, daß es der russische Schullehrer gewesen ist, der Rußland bei Mukden geschlagen hat. Denn eben seiner von oben bis unten schlechten Schule verdankt Rußland seine kriegerischen und friedlichen Niederlagen. „Wenn man in eine Volksschule Deutschlands kommt“ — so schreibt ein russischer Gelehrter —, „so gewinnt man in anschaulicher Weise die Ueberzeugung, daß sie gar nicht anders kann, als gewaltige Ergebnisse zu zeitigen.“ So einfach und verständig ist dort die Fabrikation von für das Leben tauglichen jungen Leuten organisiert. In der Einfachheit und Vernünftigkeit der Schulhandgriffe sind aber die großen Prinzipien unverkennbar, die seinerzeit von einer Reihe genialer Pädagogen verlautbart worden sind. So führt die Konzentration des Unterrichts in verschiedenen Fächern der Seele der Kinder, abgesehen von Kenntnissen, immer dieselben Grundlehren moralischen Charakters zu: die Liebe zur Familie, zum Vaterland, Religiosität, Mut, Treue, Wahrhaftigkeit usw. Die deutsche Schule erzieht sittliche Menschen, unsre scholastische Schule dagegen demoralisiert sie. „Du, deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr!“ — das ist das Leitmotiv der deutschen Schule. Und wie oft hört man es wohl in der russischen? Während die deutsche Schule nicht Anstand nimmt, die Tugend für einen nationalen Vorzug der Deutschen zu erklären, wird bei uns schon dies Wort selten anders als im ironischen Sinne gebraucht. Der Horizont der Deutschen kann auch beschränkt sein, aber er ist standhaft und gibt einem edeln Charakter eine feste Stütze. Welch eine gewaltige Erleichterung für die Mehrheit der Durchschnittsnaturen ist es nicht — bereits von vornherein fertige Verhaltensmaßregeln zu haben und in vielen Zufälligkeiten des Lebens ohne Nachdenken, ohne Schwanken, ganz gewohnheitsmäßig und dabei doch richtig, fehlerlos handeln zu können. Für die Freiheit verbleibt noch genügend Raum, aber sie ist rationell beschränkt und nicht ohne festen Grund wie bei uns.